

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 28

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]
Autor: Speck, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 28
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 11. Juli
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Blühender Garten.

Von William Wolfensberger.

Mein Garten kam ins Blühen,
Die Rosenzeit ist da,
Weiß, fahl und gelb, ein Glühen,
Wie nie ich eines sah.

Es stahl ein junger Morgen
Sich in den Garten ein,
Er muß fürwahr verborgen
Ein heimlich Denkmal sein.

Noch nächtens, tief im Dunkel,
Scheint seine helle Pracht,
Als wie ein Lichtgefunkel
Blühen Rosen in der Nacht.

Aus: „Lieder aus einer kleinen Stadt“.

Gynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

28

XVIII.

Ende und Beginn sind gleich im ewigen Kreise.

Als er eines Tages nach einer Sitzung das Stadthaus verließ, traf er im Korridor Richard Marzelin, wobei er ihn bat, ihn am späten Nachmittag, so etwa um sechs Uhr, zu besuchen. Es war noch kaum ein Jahr seit dem Hausverkauf, und da Marzelin dachte, es möchte sich um dieses handeln, ging er hin.

Peter saß auf einem Schemel vor seinem Stalle und hatte in der einen Hand einen Ruchschwanz, in der anderen eine Schere, womit er den Schwanz säuberlich zurecht stückte und unten die Quaste frisierte. Dann nahm er einen Wassereimer und scheuerte eifrig die vom Unrat des Stalles verunstalteten Planken, um schließlich das ganze Tier mit einem alten Wollappen aufzupolieren. Nun erst sah er auf Marzelin, welcher ihm verwundert zusehen hatte. Dabei lachte er, daß man seine starken, gelben Zähne sah. Seine wilden Augen schienen warm und gut wie Kinderaugen und das ganze braune und verschlossene Gesicht sah verändert aus.

„Das muß man halt machen,“ begann er. „Die Schmutzfinken haben nicht aufgepaßt. Nun ist es gleich ein paar Goldstücke mehr wert. Letzte Woche hatte ich einen Transport von zwanzig Stück. Da können Sie ausrechnen, was das ausmacht.“

Marzelin lächelte höflich und gestand, daß er nichts von diesen Dingen verstehe.

„Macht nichts,“ beschwichtigte Rapin. „Deshalb hat meine Frau doch den Narren an Ihnen gefressen. Sie kennen doch das Doktorhaus?“

Der Gefragte errötete. „Ich habe es einmal gekannt. Aber es schlug mir übel an.“

„Mir schlug es zum Guten aus. Jedenfalls aber sind

wir bereit, meine Frau und ich, Ihr Uebel zu bessern, nach besten Kräften. Das, worum es sich heute handelt, ist eine Geschäftssache. Da wollen wir ehrlich davon reden. Nachher können Sie es sich immer noch überlegen. Sie haben einen Samenhandel, nicht wahr? Also verstehen Sie wenigstens in dieser Hinsicht etwas von der Landwirtschaft.“

„Ei, es ist nicht der Rede wert. Eine reine Liebhaberei.“

„Ist schon recht. Ich mache Ihnen den Vorschlag: Wir betreiben die Sache zusammen, vergrößern und verteilen den Gewinn. Und wenn Sie wollen, können Sie in mein Geschäft eintreten.“

„O, seufzte Marzelin. „Nur keine Abenteuer. Ich habe mein Brot und bin zufrieden.“

Peter Rapin lachte gutmütig. „Sie haben keinen Mut. Nein, ich will es besser sagen: Sie sind vorsichtig und mißtrauisch. Das ist recht. Gerade Sie kann ich brauchen; denn ich selbst bin manchmal zu hitzig. Nun, ich schlage vor, daß Sie sich das, was ich sage, einmal ruhig überlegen und unterdessen die Sache im Nebenamte, gewissermaßen probeweise, betreiben.“

Nach einigem Zögern erklärte sich Marzelin einverstanden.

„Sie können gut schreiben, mit Stil, Phantasie und guten Schulkenntnissen. Unterbrechen Sie mich nicht! Es handelt sich nun vor allem darum, daß wir von Zeit zu Zeit eine Samenliste mit Preisen und dergleichen herausgeben. Vorerst kann sie hektographiert werden. Ich bringe sie dann schon unter die rechten Leute. Dazu könnten Sie jeweils einen kleinen Artikel schreiben, zum Beispiel über den Wert einer Bauerngenossenschaft, über Selbstversorgung, rationellen Betrieb, Landwirtschaft und Geldwesen, Kraftfutter und Düngemittel und so weiter, und so weiter. Wollten



Pelztierfarm Beatushöhlen am Thunersee: Silberfuchsgehege.

Sie diese Sache probieren, wenn ich Ihnen die nötigen Hinweise dazu geben würde?"

Marzelin hatte diese Rede sichtlich angeregt. Dennoch meinte er in seiner netten, höflichen, ruhigen und fertigen Weise, er wolle es einmal vorerst mit dem Samengeschäft probieren, nachher könne man dann ja sehen, wie weit er der Sache dienen könne und ob beide hierbei miteinander austämen.

„So ist es recht,“ sagte Peter und gab dem anderen die Hand zum Abschiede. „Sie gefallen mir, und dieses Unternehmen soll uns zum Guten ausschlagen. Sehen Sie zu, was Sie an Samen haben, es ist wohl zumeist Blumen-samen, schätze ich, und machen Sie sich Notizen über dieses und jenes, was etwa nach Ihrer Meinung dienen könnte. Ich werde unterdessen meine Kataloge zusammenstellen und dann wollen wir nächsten Sonntag nach dem Mittagessen einmal zusammenfassen und die Sache an die Leine nehmen.“

In Peter Rapin erwachte das Bauernblut. Er begann mit den Hühnern. Unter dem Vorgeben, daß man frische Eier benötige, baute er links im Hofe Hühnerställe. Hierauf fand er, es gebe immer so viele Abfälle in dem wachsenden Haushalt und Geschäft, und überbaute die rechte Seite des Hofes mit Schweineställen. Ein paar große Viehtransporte, welche er nicht mehr in dem gepachteten Stalle des Doktors unterbringen konnte, veranlaßten ihn, den Garten mit Ställen und Scheunen zu bedecken. Nun verdiente er mit dem Viehhandel sehr viel Geld. Aber die Sache war gefährlich; denn man konnte ebenso wohl verlieren dabei. Nachdem er etliche Male derartigen Verlusten haarscharf, wenn auch gnädig entronnen war, hatte er nach zwei Jahren genug von der Aufregung und wollte den Viehhandel nur noch im kleinen, als Gelegenheitsgeschäft betreiben. Indessen, die Ställe waren da und Vieh auch. Er wollte nicht immer Futter kaufen und erwarb darum eine große Wiese, welche nicht weit außerhalb der Stadt gerade zu haben war. Dann kam der Landhunger über ihn. In jenem ersten Jahre, da er ein Ackerlein erwarb, heimste er zwei Zentner

Kartoffeln ein. Das nächste Jahr waren es zweihundert. Ein Wäldchen in der Nähe hatte ihm schon längst in die Augen gestochen, da er gerne eigenes Holz gehabt hätte. Als er es dann endlich erwischte, hatte er einen wahrhaft glücklichen Tag. Wenn er das Zwischenland erworben haben würde, wollte er darauf ein Haus bauen und nur noch Bauer sein. Er war nun oft ermüdet und mißlaunig, und seine Frau hatte es nicht leicht mit ihm. Am vergnügtesten und wohlsten war ihm am Sonntagmorgen zumute. Da setzte er sich auf einen Melkstuhl im Stalle, sah den fauenden sanften Röhren zu und spintisierte an seinen Plänen. Da legte er einer schweißenden Mutterkuh sorgsam eine Wolldecke über, dort schalt er mit einem Kälblein, das nicht trinken wollte und schlug es wohl auch in jähem Zorne, daß es erschreckt herumsprang und das

Weiß seiner Augen zeigte. Seine Leidenschaft aber gehörte seinen Pferden, von denen er immer zwei bis vier im Stalle hatte; denn er fuhr nun nicht mehr auf dem Fahrrad über Land wie ein Briefträger, sondern mit Wagen und Pferden wie ein hablicher Bauer. Es war eine treffliche Mutterstute darunter, die ihm alle paar Jahre ein Junges brachte. Ach, mit welcher Liebe zog er sie auf. Wie stolz hörte er das Lob der Leute. Er weigerte sich immer lange, sie zu verkaufen, verkaufte sie dann doch und weinte darob.

Sein größter, allerdings uneigennütziger Coup war die Gründung der Bauerngenossenschaft, wobei er der Agitator war und Marzelin das Hirn. Der Zehnthofwirt war gestorben und seine Frau hatte endlich den Jugendfreund geheiratet, der immer noch getreulich auf sie wartete. Nun stand Peter Rapin, welcher sonst niemals im Stadtrate sprach und sein Dortsein als Zeitverlust empfand, plötzlich auf und verlangte, daß der Zehnthof der Bauerngenossenschaft verkauft werde.

„Ein verfluchter Kerl“, sagte der Zunächststehende zum alten Butti. „Er wird uns noch alle auffressen.“ Der alte Butti fand, man hätte sich diesen Menschen eigentlich warm halten sollen. Vielleicht ärgerte es ihn, daß er es nicht getan, vielleicht auch mochte ihn als allmächtigen Herrn in Rat und Stadt das plötzliche Begehren des bäuerlichen, lodenhofigen Emporkömmlings verdrießen, jedenfalls verlangte er scharf und verächtlich, daß der Zehnthof nicht verkauft werde. Es war eine denkwürdige Sitzung. Niemand dachte an Widerspruch, als plötzlich Peter Rapin sich erhob und stiernadig und edensfirnig begann:

„Meine Herren! Es geht nicht an, in solcher Weise über meinen Antrag wegzugehen. Herr Butti macht mir allerlei Unterstellungen. Was tut aber er eigentlich für unsere Stadt? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie stagniert und daß Stillstand Rückgang bedeutet. Und ich weiß, was ich will und warum ich es will. Sie alle kennen den Zehnthof, ein riesiges Gebäude, das zum größten Teil brach liegt und, gesetzt auch, es finde sich ein neuer tüchtiger

Pächter, schlecht rentiert. Möge sich nachher der Säckelmeister hierüber äußern. Im übrigen ist der Unterhalt eines Hauses nur dann gewährleistet, wenn es völlig benützt wird. Der Zehnthof ist darum in einem mißlichen Zustande des Verfalls, vom Schwamm durchseht, von Ratten zerfressen. Danken Sie Gott, wenn Sie diese Verdrußquelle vom Halse haben. Ich berufe mich auf das Urteil des Stadtbaumeisters. Und nun: Wer will es kaufen? Die Bauerngenossenschaft. Meine Herren, sie umfaßt heute schon zehn Dörfer samt den zugehörigen Höfen. Ein Bruchteil dieser Leute hat mehr Geld in ihren Sparstrümpfen, als wir alle zusammen auf der Bank des Herrn Butti. Stadt und Land müssen einig und nicht geschieden sein. Das verlangt der gesunde Menschenverstand und unser Vorteil. Denn geben Sie den Zehnthof nicht, wird die Genossenschaft ein eigenes Haus in einem der Dörfer bauen, nichts mehr in unserer Stadt zu suchen haben und Aufträge für Arbeit sowohl als Käufe unserer Stadt entziehen. Was sagen unsere Handwerker, was unsere Kaufleute dazu? Verlaufen Sie aber das Haus, so binden Sie einen noch größeren Teil der Bauernsamen als bis anhin an die Stadt, an unseren Handel, unser Gewerbe. Sie zahlen einen guten Preis, nach Verlangen einer gemischten Kommission, in der sowohl Sie, als eigentliche Fachmänner vertreten sein werden. Und sie bezahlen bar. Nichts steht Ihnen im Wege, am See ein neues Haus zu bauen, ein Seebad mit sandigem Strand und allem Komfort, daß unsere Leute nicht mehr über den See zu reisen brauchen, um ihr Geld dort zu vertun, sondern daß jene über den See zu uns kommen. Meine Herren, Stillstand ist Rückgang. Wir haben Ursache und höchste Zeit, vorwärts zu schreiten. Wie wenig geschieht, trotz Herrn Butti, für den Fischfang! Wie verfaulen, um ein weiteres anzuführen, Jahr für Jahr Zehntausende von Franken mit dem Schilf, statt daß dieses für Gebinde, für Streue und für Gipsdielenfabriken verkauft wird. Warum gründen Sie diese Fabriken überhaupt nicht selbst? Vor den Stadtmauern ist genügend Platz für neue Menschen, in der Stadt genug Bedarf für neue Geldquellen. Ich stelle also in Ihrem Interesse den Antrag: Verkaufen Sie den Zehnthof. Und ich verlange Abstimmung hierüber.“

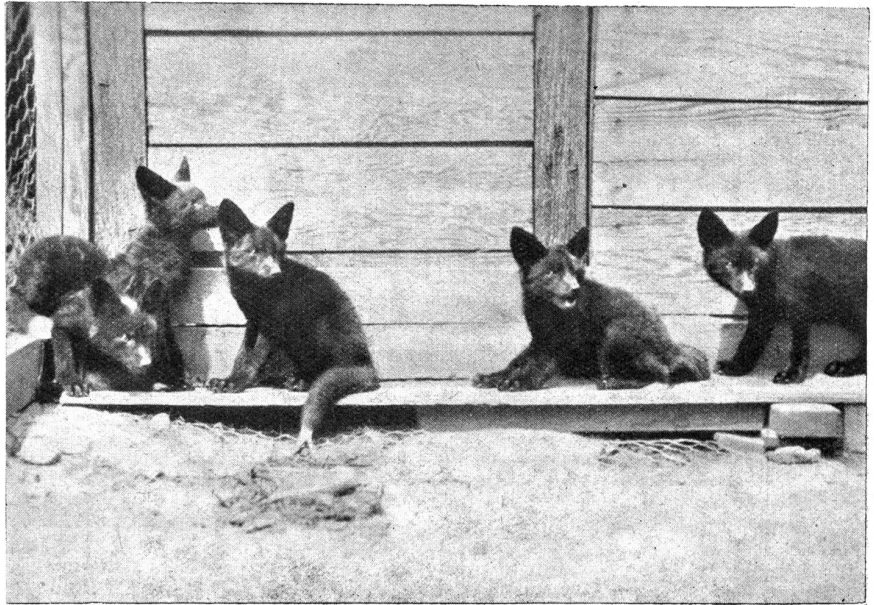
Es wurde abgestimmt, und da eine ganze Anzahl der Ratsmitglieder wädrere Handwerker und Kaufleute waren, dem Antrage zugestimmt. (Schluß folgt.)

Wir Dichter.

Wir Dichter schauen ein Wunderland,
Das andere Menschen nicht kennen.
Aus des Alltags heißem, verdorrendem Sand
Uns Blumen blühen und brennen.

Wir strecken sehnend die Hände aus,
Doch... kaum geschaut, schon entschwinden.
Uns aber duftet im Herzenshaus
Das Glück beseligter Stunden.

E. Dier.



Pelztierfarm Beatushöhlen am Thunersee: Junge Silberfuchse.

Edelpelztierzucht ein neuer Erwerbszweig für Gebirgsgegenden.

Mit Interesse und warmer Anteilnahme verfolgen wir Bewohner des Unterlandes die Anstrengungen gemeinnütziger Kreise, den Leuten in unseren Gebirgstälern neue Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen, um der Entvölkerung zu wehren. Ein beachtenswerter Versuch dieser Art scheint uns die Errichtung von Pelztierfarmen zu sein, wie sie seit einigen Jahren in Gstaad und seit kurzem bei den Beatushöhlen bestehen, und von denen aus die Verbreitung der Edelpelztierzucht in unseren Bergtälern propagiert wird.

Man weiß, daß die Pelze gewisser nordischer Tiere wie Blaufüchse, Silberfüchse, Nerze, Biber, Sumpfbiber (Mutrias), Waschbären, Dachse usw. in der Modeindustrie gesucht sind und daß hohe Preise dafür bezahlt werden. Mit dem Aufkommen der Pelztierzucht in Kanada und den Vereinigten Staaten sind die Edelpelze allerdings bedeutend billiger geworden als früher; aber auch die Nachfrage ist gewachsen, weil die Verwendung eine viel allgemeinere geworden ist. Es werden heute auch von einfachen Leuten Pelze getragen, die sich ehemals diesen Luxus nicht hätten leisten können. Die billigeren Preise machten eben aus dem Luxuspelz einen Bedarfsartikel für weiteste Kreise.

Wenn früher die nordischen Pelztierjäger und Fallensteller für die Kürschner und Pelzhändler das Rohmaterial beschafften, so werden heute die meistens Pelze von den Pelztierfarmern geliefert. Die Edelpelztierzucht ist aus dilettantischen Anfängen zu einer großartig organisierten Industrie geworden, die nach wissenschaftlichen Methoden arbeitet und zu entsprechenden Resultaten gelangt ist. Die Züchter liefern bereits wertvolleres Material als die Jäger.

Von Amerika aus kam schon vor dem Kriege die Pelztierzucht auch nach Europa herüber, wo sie sich rasch in den nordischen Ländern verbreitete. Doch brachte der Krieg die Bewegung zum Stillstand. Gleich nach Kriegsende entstanden auch in der Schweiz Pelztierfarmen. Man zählt deren bereits ungefähr 30. Die Züchter sind in einem schweizerischen Verband für Edelpelztierzucht zusammengeschlossen, der vom Volkswirtschaftsdepartement überwacht und unterstützt wird. Der Verband hat sich die Veredelung der Zucht zum Ziel gesetzt. Er kontrolliert und berät die Gehege und sorgt für strenge Zuchtwahl, um der schweizerischen Edelpelzindustrie garantierte Qualitätsware zu